

Bildung und Kultur gehören irgendwie zusammen, und dazu werden Geschichten erzählt, sicher keine von den ganz „großen Erzählungen“, aber doch solche, die immer noch Schulen, Universitäten und auch die Öffentlichkeit erfüllen. Eine der wirkmächtigsten hat Jürgen Habermas vor fünfzig Jahren in seiner Habilitationsschrift von 1962 über den Strukturwandel der Öffentlichkeit entworfen. Erst als das Bürgertum entstand, begann danach endlich die Kultur allen zu gehören. Es gab eine Zeit, da verzichteten einige Leute darauf, Standesunterschiede wichtig zu nehmen, sie schlossen sich gesellig zusammen, bildeten sich und schufen eine öffentliche Kultur, von allen, für alle.

Im Netz dieser grobmaschigen Formulierung lassen sich immerhin die entscheidenden Fragen einfangen. Wann war das? Wer war das? Die Frage nach der Datierung ist nicht ganz unverfänglich. Wenn wir den Take-off der Moderne an den Anfang des 18. Jahrhunderts setzen, können wir das entstehende Bürgertum als Erklärungsgrund für viele, nicht nur kulturelle Veränderungen des 18. Jahrhunderts gebrauchen. Sollte aber der Take-off erst am Ende des 18. Jahrhunderts stattgefunden haben, so wäre die Entstehung des Bürgertums das Resultat der angesprochenen Veränderungen, ihr Effekt, und als Erklärungsgrund hin-fällig.

Es ist also schon wichtig, sich zu entscheiden. Wie viele Sozialhistoriker optiert Jürgen Habermas für die erste Möglichkeit: Das bürgerliche Publikum, das nicht mehr die adlige Hofgesellschaft darstellt, sondern sich in Theatern, Museen und Konzerten bildet, gewinnt um 1750 die Oberhand. Ich möchte die zweite Möglichkeit zu bedenken geben. Da der Begriff „Bürgertum“ erst im 19. Jahrhundert üblich wird, kann die dazugehörige Sache kaum älter sein.

Die Schulordnung der Lateinschule in Bückeburg bietet 1794 den bürgerlichen Schülern an, sie könnten „zu brauchbaren Menschen entweder fürs bürgerliche Leben oder für die höhern Stände, denen sie sich in der Folge widmen wollen, erzogen werden.“ Man kann also auch als Bürgerlicher zu den höheren Ständen gehören, wenn man, anstatt eine Lehre zu machen, die lateinischen Bildungseinrichtungen durchläuft und studiert.

Ein Jungakademiker, der einige Monate durch Nordwestdeutschland reiste, beobachtete um diese Zeit den Zustand der Bildung in Westfalen. Die Bildung nimmt unter der „osnabrückschen Bürgerschaft“ täglich zu, ebenso aber auch unter den „höheren Ständen“ in Osnabrück. Die Bürgerschaft, das sind die Gewerbetreibenden mit eigenem Feuer, Herd, Bürgerrecht. Zu den höheren Ständen rechnet der Reisende das Domkapitel, den Adel des Landes, die Beamten der Justizkanzlei sowie der fürstlichen und geistlichen Gerichte, die freien Advokaten, die katholischen und protestantischen Geistlichen. Das heißt, die studierten Theologen und Juristen gehören auf die Seite des Adels.

Mit seiner Reisebeschreibung unter dem sentimentalen Titel „Meine Wallfahrt zur Ruhe und Hoffnung“ (1802/03) fand der Verfasser, Justus Karl (von) Gruner, tatsächlich die erhoffte Anstellung und wurde schließlich als Berliner Polizeipräsident adlig. Dass Juristen und Leibärzte so häufig nobilitiert wurden, ist ein sicheres Indiz für die Allianz von Adligen und Akademikern.

Man könnte einwenden, Osnabrück mit seinen achtausend Einwohnern, das noch dazu abwechselnd von einem katholischen und einem protestantischen Bischof regiert wurde, sei atypisch und rückständig. Aber selbst in der großen Reichsstadt Hamburg, die gegen Ende des Jahrhunderts weit über hunderttausend Einwohner zählte, unterschieden sich studierte und unstudierte Ratsherren schon durch ihren Habit, ganz wie in Osnabrück. Johann Georg Büsch (1728 bis 1800), Mathematikprofessor am Hamburger Gymnasium und Begründer der ersten beruflichen Ausbildungseinrichtung für Kaufleute, der Handlungsakademie, klagte noch 1777 über das Unnatürliche in dem Umgange der Gelehrten und Ungelehrten. Die lateinisch-philosophische Ausbildung der Studenten sei so anders als die berufspraktische der Kaufmannsdienner, ihre berufsbedingten Interessen später so sehr verschieden, dass sie sich zwar zum Familienschmaus oder zum Kartenspiel treffen könnten, aber nicht in einem vernünftigen Gespräch. Solange noch nicht Theater, Museen, Konzerte und Bücher den Gesprächsstoff liefern, haben sich die beiden Stände nach Büsch nichts zu sagen.

Phantom der herrschenden Klasse

Da der gelehrte Stand anhand der lateinischen Sprache Textkompetenz erworben hat, ist er auch für das Bücherschreiben zuständig. Die Öffentlichkeit ist seit dem Humanismus in den Händen der Gelehrten (*literati*), und umgekehrt, wer publiziert, ist ein Gelehrter. „Gelehrtes Deutschland“ heißt das Autorenverzeichnis des 18. Jahrhunderts. Das ist über dem geschichtsphilosophischen Gegensatz von Adel und Bürgerlichen vergessen worden, die soziologische Analyse nach Schichten macht zudem blind für die sozialrechtliche Unterscheidung von Ständen. Hans-Ulrich Wehler hat daher viele in die Irre geführt, als er den ersten Band seiner Deutschen Gesellschaftsgeschichte dem „Feudalismus“ gewidmet hat anstatt der ständischen Gesellschaft. Das bayerische Landrecht von 1756 kennt insgesamt zehn ständische Unterscheidungen, das preußische Landrecht von 1794 nur noch drei: Geburt, Ausbildung, Beruf. In jedem Fall begründet die

Die Bildung des Bürgers

Veränderte im achtzehnten Jahrhundert das Bürgertum die Gesellschaft oder die Gesellschaft das Bürgertum? Ein Beitrag zur Sozialgeschichte aufgeklärter Geselligkeit.

Von Heinrich Bosse

staltet naturwissenschaftliche Experimente. Dafür holt sich die Adelsgesellschaft Experten, Schauspielerinnen, Kapellmeister, Wissenschaftler, besuchsweise oder für länger.

Kartenspielen mit Frauen?

Ist das nicht alles Weimar? Genau, Weimar als Paradigma. Der Grund dafür ist ein offenes Geheimnis: Gerade die Adelsgesellschaften verfügen über das, was es zur Kultur braucht, freie Zeit und freies Geld. Bisher hat man in diesem Zusammenhang eher an assoziative Konstellationen wie das Kaffeehaus (seit etwa 1700) oder die Freimaurer (seit etwa 1740) gedacht. Für die Dauer einer Logensitzung, sei es wöchentlich oder monatlich, gelingt es den Freimaurern, einige Standesunterschiede zwischen Männern zu suspendieren: konfessionelle Unterschiede, den Unterschied zwischen Gelehrten und Ungelehrten, zwischen

das Problem gesehen: „Prinzen, Grafen, Herrn von, Offiziere, Räte von allerlei Beschlag, Kaufleute, Künstler – alle die schwärmen ohne Unterschied des Standes in der Loge unter einander durch“, heißt es 1780 in seinen Freimaurergesprächen. Doch die „gute Gesellschaft“ mit ihren feinen Abstufungen will unter sich bleiben und würde einen aufgeklärten Juden, einen ehrlichen Schuster, einen treuen Diensthofen, so der kritische Lessing, niemals aufnehmen. Die traditionelle Grenze zwischen Hand- und Kopfarbeit, verstärkt um diejenigen, die rechtlos sind, weil sie anders sind, macht den sozialen Einschnitt.

Jene gute Gesellschaft, die sich in den Freimaurern ihre Geheimorganisation gegeben hatte, bezeichnet man in den Schul- und Erziehungsschriften der Aufklärung eher moralisch, den Kaufleuten und Künstlern zuliebe, als „gesittete Stände“. Und wie wurde die Exklusivität der

ten transformiert werden. Henriette Herz schildert in ihren Erinnerungen, wie erst die Schöne Literatur lesenden jüdischen Frauen eine geschlechts- und standesübergreifende Geselligkeit in Berlin begründeten, während die bürgerlichen Kaufleute und Akademiker keinen Wert darauf legten, Hausfrauen in ihre Gespräche zu ziehen. Um sich gebildet zu unterhalten, musste dann freilich auch die Basisunterhaltung in allen Ständen, das Kartenspiel um Geld, verdrängt oder eingeschränkt werden.

Von Garve zu Goethe

Einer der großen soziologischen Essays des 18. Jahrhunderts erklärt, warum der Adel vorbildlich wirken konnte für die Geselligkeit der gesitteten Stände, nämlich „Ueber die Maxime Rochefaucalts: das bürgerliche Air verliert sich zuweilen bey der Armee, niemals am Hofe“ von 1792. Sein Verfasser, der Philosoph

götzung anzusehen, die er sich nur sparsam erlauben dürfe. Bey dem Sohne einer angesehenen Familie wird die Besichtigung der Gesellschaft für einen Theil der Erziehung selbst gehalten.“ So hat der Adel nicht nur ein tiefes Interesse an Geselligkeit, er hat auch freie Zeit und freies Geld dafür.

Adlige Geselligkeit steht allerdings bei den bürgerlichen Autoren von damals in einem ganz schlechten Ruf – mit einer Ausnahme. Als Hofmann, der es wissen musste, publizierte Johann Wolfgang (von) Goethe in „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ (1795/96) ein Bildungsmanifest, das auf Garves Analyse beruht und sich den Adel zum Vorbild nimmt. Wilhelm Meister schreibt sinngemäß: Der Bürger muss sich ausweisen durch Arbeit und Leistung, der Adlige muss sich als Person ausbilden und darstellen.

Daher könne er, Wilhelm, seinen Wunsch, sich selbst, ganz wie er da ist, auszubilden, nur ersatzweise auf dem Theater verwirklichen. Das freilich wird durch die Romanhandlung als Irrtum widerlegt. Der Kaufmannssohn gerät realer in die Familienverhältnisse des souveränen Adels und in dessen Reformbestrebungen, will einheiraten und dann eigenen Grundbesitz aus seinem väterlichen Erbe bewirtschaften. Fügt man hinzu, dass auch die Turmgesellschaft in Goethes Roman aus der traditionellen Allianz von Adligen und Akademikern besteht, so darf man wohl sagen, dass der berühmte Roman eine Assimilation an die höheren Stände beschreibt, für die sich der Held Zeit und Geld aus dem Geschäft seines Vaters nahm.

Goethes Roman untersucht die Genese jenes Einzelwesens, das öffentlich mit anderen zusammen, „das Bürgertum“ bilden wird. Man hat diese Einzelwesen verschiedentlich zu lokalisieren versucht, sogar in Gestalt der „sozial freischwebenden Intelligenz“, am nachhaltigsten haben sich die „Privatleute“ von Jürgen Habermas ausgewirkt. Deren sozialer Status verknüpft die Merkmale von Besitz und Bildung (Habermas).

Alle anderen sozialen Kennzeichnungen, namentlich Ausbildung und Beruf, sind darin verschwunden. Würde man sie hinzufügen, erhielten wir, wie in der ständischen Gesellschaft zu erwarten, eben Stände (lat. *status*). Gewiss gibt es in der zeitgenössischen Rechtssprache den Privatmann (*privatus*); das ist derjenige, der aller Herrschaftsfunktionen beraubt ist, also der bloße Untertan, im Gegensatz zum Mann mit Herrschaftsfunktionen (*politicus*). Kultur, denke ich im Gegensatz zu Habermas, wurde im Bereich der Herrschaftsfunktionen zum öffentlichen Gut. Privatleute erhalten wir erst, wenn sie dasselbe vorhaben wie Wilhelm Meister, nämlich sich ganz, wie sie da sind, auszubilden zu der Person, die sie noch nicht sind.

Die Schulreformen sind der Schlüssel

So deutlich, wie man es sich nur wünschen kann, zeigt Wilhelm Meister, dass Bildung ein gesellschaftliches Substrat braucht. Die höheren Stände, Adel und Akademiker, ergänzt um Kaufleute und Künstler, machen „die Gebildeten“ aus – unter der Bedingung, dass sie an der Verbesserung ihrer selbst ebenso wie der Verbesserung der Verhältnisse arbeiten. Was Goethes Roman allerdings nicht zeigt, ist, dass Bildung ein institutionelles Substrat braucht, also kulturelle Einrichtungen, Schulen, Universitäten, Bibliotheken. Erst wenn man das Schulwesen hinzufügt, bekommt der Wunsch, sich selbst auszubilden, institutionellen Halt. Erst wenn man die Schulreformen im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts betrachtet, wird das Bildungsprogramm vernünftig.

Die Schule implementiert den Wunsch, sich selbst auszubilden, schon bei einer Schreiberziehung, deren Ziel die eigene Handschrift ist, sowie durch eine Fülle didaktischer Maßnahmen bis hin zum Ziel, das Selbstbildung heißt. „Der Schüler ist reif, wenn er so viel bei andern gelernt hat, dass er nun für sich selber zu lernen im Stande ist“ (Wilhelm von Humboldt, 1809). Die Bildung in der Schule, die Ausbildung zur Selbstbildung, hat ein Ende – die Bildung außerhalb der Schule soll lebenslanglich fortschreiten.

Die Schulreformen nach 1770 sind daher der Schlüssel zum deutschen Bildungsbegriff, der Bildungsbegriff ist der Schlüssel zur Entstehung des Bürgertums, weil er das Selberlernen sozialisiert, so dass sich alle lernenden Subjekte von ihrer Standeszugehörigkeit lösen können. Der Ideologie nach; soziologisch sind „die Gebildeten“ eine Erweiterung der höheren Stände, aber eine vorübergehende.

Nach 1815 koalieren die Akademiker nicht mehr mit dem Adel, sondern schließen sich den Kaufleuten und Unternehmern an. Neben vielen anderen Gründen möchte dabei wohl auch die Genealogie mitsprechen. Im Ancien Régime durften nur der Kaiser, der König von Preußen und der sächsische Herzog als König von Polen nobilitieren – nach Napoleons Niederlage gab es in Deutschland fünf Könige und sieben Großherzöge, die alle den persönlichen oder erblichen Adel erteilen konnten. Dagegen machte das Bürgertum Front, so sehr, dass seine Kinder von dem aristokratischen Erbeil nichts zu wissen bekamen.

Heinrich Bosse forscht vor allem auf dem Gebiet der Bildungs- und Sozialgeschichte des 18. Jahrhunderts. Bis zu seiner Pensionierung 2002 war er Akademischer Rat an der Universität Freiburg. Im Herbst erscheint sein neues Buch „Bildungsrevolution 1770–1830“ im Universitätsverlag Winter, Heidelberg (Reihe Siegen, Beiträge zur Literatur-, Sprach- und Medienwissenschaft).



Ein neuer Umgang mit den Künsten: Der junge Mozart spielt zum Tee am Hofe des Prinzen de Conti (Paris, 1764, von Michel Barthelemy Ollivier). Foto École-du-regard/Leemage

lateinische Ausbildung in gelehrten Schulen und Universitäten einen eigenen Status, erst die Burschenschaften im 19. Jahrhundert wollen diesen Sonderstatus abschaffen.

Es fällt auf, dass der Bildungsreisende Gruner die Bildungsverhältnisse in Residenzen wie Bückeburg und Oldenburg lobt, in Reichsstädten wie Dortmund und Essen dagegen beklagt, selbst Bremen kommt nicht ohne Einwände davon. Der Gegensatz „Residenzstadt – Reichsstadt“ ist geeignet, das Phantom der herrschenden Klasse zu lokalisieren. In der Residenzstadt herrscht der Fürst mit seinem bürgerlich-adligen Regierungsapparat, der grundbesitzende Adel wäre die herrschende Klasse. In der Reichsstadt dagegen herrschen die handel- und gewerbetreibenden Bürger, die sich durch ihren bürgerlich-akademischen und bürgerlich-kaufmännischen Magistrat selbst regieren.

Bislang hat man zur Entstehung des Bürgertums stets den Adel herangezogen, sei es in der Habermas'schen Ablösung des Bürgertums vom Adel, also dem Modell der Emanzipation, sei es in der Metapher vom Aufstieg des Bürgertums. Könnte es sein, dass nicht etwa die Reichsstädte, sondern die Residenzstädte wesentlich waren für die Entstehung des Neuen? Und wie hätte man sich die Auseinandersetzung mit dem Adel zu denken? Rivalität? Mimesis?

Im Alten Reich gab es einundfünfzig Reichsstädte, aber wohl doppelt so viele kleine und mittlere Residenzen – Arolsen, Braunschweig, Darmstadt, Dessau, Erfurt, Gotha, Kassel, Schwedt, Weimar, Zweibrücken, dazu die weltlichen und geistlichen Perlen den Rhein hinunter, Karlsruhe, Mainz, Koblenz, Bonn, zu schweigen von Provinzhauptstädten wie Münster und Düsseldorf, Königsberg und Breslau. In deren adlig-bürgerlichen Mischgesellschaften lernt man zu Ende des 18. Jahrhunderts einen neuen Umgang mit Künsten und Wissenschaften, gewissermaßen Kultur zum Selbermachen.

Man besucht nicht nur Konzert und Oper, um zu hören und zu reden, sondern man spielt auch Instrumente, singt, komponiert bei Hofe. Man geht nicht nur ins Theater, um zu sehen und zu reden, sondern man gefällt sich, und gefällt sich, in Liebhaberaufführungen. Man sammelt nicht nur Bilder, sondern zeichnet, malt, zeigt herum und redet darüber. Man hört belehrende Vorträge und veran-



Erst mit den Frauen kam die gebildete Geselligkeit: Karl Heinrich Hoffs Gemälde „Das Kartenspiel“.

Foto Corbis

Adligen und Nichtadligen, zwischen Zivil und Militär, zwischen mobilen Schauspielern und besitzlichen Honoratioren, bisweilen sogar den Unterschied zwischen Regenten und Untertanen.

In der Abgeschlossenheit einer Korporation wird, wie Jürgen Habermas sagt, die Parität des „bloß Menschlichen“ kultiviert. Wenn aber in den Residenzstädten die Hälfte der Logenmitglieder und sogar darüber von Adel ist (Winfried Dotzauer), so wird auch das „bloß Menschliche“ exklusiv. Daraus entspringt der *doubletalk* der späteren bürgerlichen Gesellschaft: Ich spreche vom Menschen, ich rede aber zu meinesgleichen, und ich meine auch nur meinesgleichen. Lessing hat

Geheimorganisation eigentlich durchbrochen? Die Antwort liegt bei den Frauen. Erst als der Standesunterschied zwischen Männern und Frauen gelockert wurde, konnte sich eine gebildete Geselligkeit entwickeln.

Dabei gab es standesspezifische Hemmnisse, entsprechend der unterschiedlichen Stellung der Frau im bürgerlichen und im adligen Haushalt. Die bürgerliche Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau erschwerte es, Gesellschaft zu haben, zumal wenn sie nach dem zeitaufwendigen und zeremoniellen Muster des Familienschmaus abließ. Die bürgerliche Hausfrau musste also entlastet werden – und die bürgerlichen Männergespräche muss-

Christian Garve (1742 bis 1798), lebte, von einer Krebskrankheit gezeichnet, in Breslau, einer reichen Stadt, die in regem Austausch mit dem landsässigen Adel stand.

Beim Adel werden nach Garve die Geschlechter frühzeitig zum Umgang miteinander angehalten, überhaupt verbringen sie einen großen Teil ihrer Zeit in Gesellschaft, wo sie vor allem die Gabe zu gefallen kultivieren, weil sie sich dadurch zu Positionen im Umkreis des Hofes eher empfehlen. „Der Kaufmannsbursche, der junge Studierende wird während der Zeit, da seine Erziehung geschieht, angewiesen, die Arbeitsamkeit als seine einzige Pflicht, und die Gesellschaft als seine Er-